

J. SYDNEY  
JONES

WIENER  
REQUIEM

KRIMINAL  
ROMAN

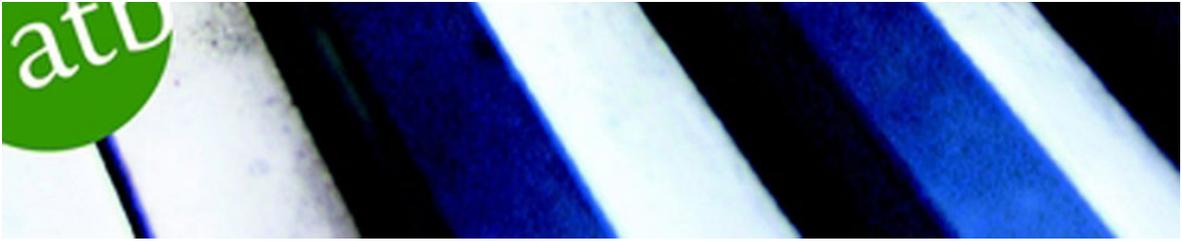
atb

J. SYDNEY  
JONES

WIENER  
REQUIEM

KRIMINAL  
ROMAN

16



J. Sydney Jones

# **Wiener Requiem**

*Kriminalroman*

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Thon

 aufbau digital

# Impressum

Die Originalausgabe unter dem Titel *Requiem in Vienna* erschien 2010 bei Thomas Dunne Books. An imprint of St. Martin's Press.

ISBN 978-3-8412-0096-9

Aufbau Digital,  
veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, 2011

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien erstmals 2010 bei Aufbau Taschenbuch, einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Requiem in Vienna. Copyright © 2010 by J. Sydney Jones

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung capa, Anke Fesel unter Verwendung  
eines Fotos von Carla Brno / bobsairport

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,  
[www.le-tex.de](http://www.le-tex.de)

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

# Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

# Inhaltsübersicht

## **PROLOG**

**1. KAPITEL**

**2. KAPITEL**

**3. KAPITEL**

**4. KAPITEL**

**5. KAPITEL**

**6. KAPITEL**

**7. KAPITEL**

**8. KAPITEL**

**9. KAPITEL**

**10. KAPITEL**

**11. KAPITEL**

**12. KAPITEL**

**13. KAPITEL**

**14. KAPITEL**

**15. KAPITEL**

**16. KAPITEL**

**17. KAPITEL**

**18. KAPITEL**

## **EPILOG**

## **DANKSAGUNG**

# PROLOG

Keiner der Anwesenden erinnerte sich später an etwas Ungewöhnliches an diesem Tag. Es war eine ganz normale Probe gewesen, unter der Leitung des neuen Dirigenten der Hofoper, Gustav Mahler. Die Sänger nannten ihn den »Feldwebel«.

Man bereitete sich auf eine Aufführung des *Lohengrin* vor, und in Sachen Wagner war Mahler immer besonders heikel. Obwohl er zum Christentum konvertiert war, bevor man ihm die neue Position offeriert hatte, ging Mahler, als geborener Jude, immer wie auf Tiffany-Eiern, sobald er eines der Werke des Bayreuther Meisters vorbereitete. Denn noch immer war Wagner der Liebling der deutschnationalen Presse. Würde Mahler auch nur einen dieser Kritiker durch eine einzelne falsche Note, einen geringfügigen Fehler in seiner Inszenierung verärgern, würde er wieder üble Kritik auf dem Niveau von »Was kann man von einem Juden schon erwarten« ertragen müssen.

Heute also wieder die übliche Schikane. Und sofern der Herr Direktor seiner normalen Routine folgte, würden es mehr als acht Stunden werden.

Am Morgen war das Fräulein Margarethe Kaspar, eine junge Mezzosopranistin aus dem hintersten Österreich,

dem Waldviertel und damit einem der unwahrscheinlichsten Orte, aus dem eine Sängerin stammen konnte, das Opfer seiner schrillen Anschuldigungen. Ein von Inzucht gezeichneter, mondgesichtiger Schweinebauer käme eher aus einer solchen Gegend. Aber doch keine Sopranistin der Wiener Hofoper!

Hier war sie aber nun, das Fräulein Kaspar aus Krumau im Kostüm ihrer Rolle als einer der vier Knappen in Wagners Adaption des deutschen Ritterromans. Ihre tiefrot geschminkten Lippen zitterten, denn sie war den Tränen nahe.

»Sie singen, als würden Sie die Schweine zum Trog rufen«, herrschte Mahler sie an. »Bitte lassen Sie es mich nicht bereuen, Sie verpflichtet zu haben.«

An diesem Punkt, so wurde später berichtet, brach das arme Kind in Tränen aus, und ihre sonst so samtweiche, helle Haut verlor allen Reiz. Rote Flecken bildeten sich auf ihren Wangen, schamhaft schlug sie ihre kleinen Hände vor das Gesicht.

»Meine Beste!«, schrie Mahler weiter. »Reißen Sie sich zusammen! Dies ist ein Beruf, verstehen Sie! Wenn Sie dafür nicht geschaffen sind, gehen Sie zurück aufs Land zu den Dorfjungen mit ihren dicken Fingern.«

Bei dieser letzten Bemerkung stand Mahler in unmittelbarer Nähe des jungen Mädchens, trotzdem

wurden seine Worte bis in den letzten Rang getragen.

Das gesamte Ensemble verstummte plötzlich; selbst das kakophonische Einstimmen der Instrumente im Orchestergraben und das Hämmern hinter der Bühne erstarben. Das war zu hart gewesen; selbst Mahler schien zu erkennen, dass er die Grenzen des Anstandes überschritten hatte.

Er zog die Sängerin enger an sich und legte beschützend den Arm um sie. Selbstverständlich gab es das Gerücht, dass sie seine Geliebte sei. Sie war nicht groß, überragte aber dennoch den kleinen Dirigenten um eine halbe Haupteslänge. Er maß in seinen abgewetzten Lederstiefeln einen Meter dreiundsechzig.

»Nun komm schon, Grethe.« Er klopfte dem jungen Mädchen auf die Schulter, es war ein nicht sehr überzeugender Versuch, sie zu trösten. »Es tut mir leid, dass ich Sie so angeherrscht habe. Aber ein hohes C muss man treffen, da kann man sich nicht allmählich hinaufsingen. Das ist unverzichtbar, einfach unverzichtbar.«

Sie schluchzte noch, als er sie verließ und sich dem Rest des Opernchores zuwandte.

»Was starren Sie denn so? Zurück an die Arbeit.« Er klatschte mit Nachdruck lehrerhaft in seine Hände.

In genau diesem Moment gellte ein Ruf hinter dem halbgeschlossenen Vorhang hervor.

»Achtung!«

Es war jedoch zu spät; der schwere Feuervorhang aus Asbest, dessen Säume mit Blei gefüllt waren, krachte herunter. Er sauste hinunter auf das unglückliche Fräulein Kaspar, das noch immer in ihre Hände weinte. Nur knapp verfehlte der Vorhang Mahler, der zur Seite gesprungen war.

Mit einem furchterregenden Getöse schlug der Vorhang auf den Bühnenboden auf, gefolgt von einem Moment fassungsloser Stille. Nur die kleinen schwarzen Lacklederschuhe der Sopranistin schauten noch unter dem Vorhang hervor. Dann hörte man die sich überschlagenden Stimmen der Bühnenarbeiter hinter dem Vorhang, eine übertönte die andere: »Sie ist tot. O mein Gott, das kleine Singvögelchen ist tot.«

# 1. KAPITEL

*Dienstag, 6. Juni 1899*

*Wien, Österreich*

Werthen weigerte sich, zu Fuß auf den Friedhof zu gehen. Er würde dem Toten seinen Respekt erweisen durch seine Anwesenheit am Grab. Sein bei einem Duell verletztes Knie verhinderte jedoch, dass er die Wallfahrt von gut drei Kilometern, vom Wiener Stadtzentrum hinaus auf den Zentralfriedhof in Simmering – dem kürzlich eingemeindeten 11. Bezirk –, zu Fuß unternehmen würde wie Hunderte anderer Würdenträger.

Ein Duell! Mein Gott, wie unbekümmert er nun daran denken konnte und wie unwahrscheinlich ihm dies nur wenige Monate zuvor erschienen war. Es war ihm so fremd wie Suaheli; eine Abweichung von seinem gesetzten, bürgerlichen Alltag, so unvorstellbar, wie es eine höfliche Salonplauderei im Leben eines Buschmannes gewesen wäre.

Ein Duell mit Worten, ein verbales Feuerwerk für einen leicht zu unterhaltenden Richter, ja, das gehörte zu seinem Metier. Aber keinesfalls ein Duell auf Leben und Tod. Nicht diese Körperwärme des Gegners, die man spürte, wenn

man, vor den vorgeschriebenen fünfzehn Schritten, noch Rücken an Rücken stand. Nicht dieses Gefühl des kalten Stahls in seinen Händen. Eine solche Exzentrizität kannte man nicht von Karl Werthen, dem Notar für Testamente und Treuhandangelegenheiten!

Aber er hatte es getan. Und er hatte so gut geschossen, dass der Schädel seines Gegners wie ein Kürbis zerbarst und sich an diesem eiskalten Frühlingsmorgen purpurrotes Blut über die Wiesen des Praters ergoss. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, um sich selbst, seine Freunde und seine geliebte Frau von einem Mann zu befreien, der sie alle eines Tages hatte töten wollen.

Werthen schob die bösen Erinnerungen an die brutale Tat beiseite und suchte sich einen Platz in möglichst großer Nähe zum frisch ausgehobenen Grab in der Sektion 32A, Nummer 27. Es lag genau zwischen den letzten Ruhestätten von Franz Schubert und Johannes Brahms. Fast alle Gräber des Zentralfriedhofs waren schon belegt, obwohl er erst vor fünfundzwanzig Jahren eröffnet worden war. Der Friedhof maß 200 Hektar, und schon bald werden die Mieten hier weit überhöht sein, sinnierte Werthen. Der Friedhof war zwar nur halb so groß wie Zürich, aber doppelt so lustig, witzelten die Wiener.

In der Sektion 32 A lagen alle Berühmtheiten der Musikgeschichte. Sowohl die, die nach der Eröffnung des Friedhofes im Jahr 1875 gestorben waren, wie Brahms und

Anton Bruckner, aber auch die Toten der vorangegangenen Epoche wie Gluck, Beethoven und Schubert, deren sterbliche Überreste exhumiert worden waren, um hier 1880 erneut bestattet zu werden. Es fehlten lediglich Haydn, der in Eisenstadt begraben lag, sowie auch der arme Teufel Mozart, dessen Gebeine unauffindbar geblieben waren.

Für Werthen würde dies sicher nicht die letzte Ruhestätte werden. Nein, seine Gebeine würden in der jüdischen Parzelle, nahe dem Tor 1, vermodern.

Pflichtbewusst saß Werthen an diesem Morgen in seiner Kanzlei in der Habsburgergasse, als eine gewaltige Trauergemeinde, die in die nahegelegene Episkopalkirche strömte, ihn an das Begräbnis erinnerte. Was soll's, dachte er. Ein Ausflug. Ein Zeichen des Respekts für den großen Meister. Er teilte seinem Assistenten Doktor Wilfried Ungar mit, dass er kurz nach dem Mittagessen zurück sein würde, und verließ die Kanzlei, bevor der selbstgefällige junge Mann eine Bemerkung dazu machen konnte. Ungar war so einer, der mit seinem doppelten Universitätsabschluss in Jura und Wirtschaft protzte; selbst seine engen Freunde nannten ihn nur Doktor Doktor Ungar. Aber Werthen konnte sich nicht beklagen. Der junge Mitarbeiter hatte die Praxis in den vergangenen Monaten über Wasser gehalten, als Werthen sich von seinen Verletzungen, die er sich bei dem Duell zugezogen hatte, langsam erholte und darüber

nachsann, was er mit seinem Leben nun anfangen wollte. So im Bett liegend, hatte er sich wieder wie ein Heranwachsender gefühlt, der den großen Fragen nach der Karriere und dem Sinn des Lebens nachhing. Mit einer Kugel im Körper konnte man sich wunderbar auf das Wichtigste im Leben konzentrieren. Eigentlich hatte er seine Seele nicht wirklich prüfen müssen: Seine Karriere hatte im Strafrecht begonnen, bevor er in das erhabenere Feld der Testamente und des Treuhandels gewechselt war. Nun, so wusste er, musste er auf die eine oder andere Weise zu seiner ersten Berufung zurückkehren.

Erst jetzt erreichte die Trauergemeinde nach einem langen Marsch den Friedhof. Wiewohl es die Mittagsstunde war, wurde die gesamte Strecke durch brennende Gasleuchten markiert. Geschäfte und Schulen blieben geschlossen, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, dem vorbeiziehenden Leichenzug ihren Respekt zu erweisen. Der Leichenwagen wurde auf seinem Weg durch die verstopften Straßen Wiens von vier grauen Lipizzanern gezogen und von acht Kutschen voller Blumenschmuck begleitet.

Es war ein ungewöhnlich warmer Tag für Anfang Juni. Trotzdem es für Werthen nur eine kurze, angenehme Fahrt im Fiaker gewesen war, sammelte sich der Schweiß an seinem hohen gestärkten Kragen; sein schwarzer Wollmantel saugte die Sonnenstrahlen förmlich auf. Er

konnte die unangenehme Lage der Pilger, die diesen Weg zu Fuß hinter sich gebracht hatten, nur zu gut nachvollziehen. Viele Staatsdiener, Künstler, Musiker und Gelehrte und selbst der eine oder andere Kritiker trotteten hinter den Kutschen her.

Der Anblick des Leichenzuges erinnerte Werthen an ein anderes Begräbnis im letzten September. Das Begräbnis der Kaiserin Elisabeth, die in Zürich einem grausamen Attentat zum Opfer gefallen war. Bei diesem Gedanken fühlte er ein Stechen in seinem Knie, denn ihr Tod und seine Verletzung waren unauflösbar miteinander verbunden.

Er kehrte mit seinen Gedanken wieder zu den Geschehnissen des Tages zurück. Die Menschen drängelten; jeder versuchte, eine gute Sicht auf das Grab zu erlangen. Ein alter und sehr kleiner Mann, der den Weg gewiss nicht zu Fuß hinter sich gebracht hatte, drängte sich direkt vor Werthen, so dass sein ebenso unkonventioneller wie unmöglich hoher Hut ihm die Aussicht vollkommen versperrte.

Da Werthen auf beiden Seiten dicht von anderen Trauernden eingeschlossen war, blieb ihm nichts, als dem alten Herrn auf die Schulter zu tippen.

Ein rotes Gesicht mit stark geädertem Nase wandte sich ihm herausfordernd zu.

»Entschuldigung. Vielleicht könnten Sie Ihren Hut absetzen, so dass auch ich etwas sehen kann.«

»Unsinn«, stieß der Mann entrüstet hervor und wandte sich wieder dem Grab zu. Werthen bemühte sich an dem glänzenden schwarzen Hut vorbeizuspähen. Gerade erklimmte Karl Lueger die improvisierte Rednerbühne. Dieser Mann war eine Wiener Legende, berühmt für sein gutes Aussehen sowie sein demagogisches Talent. Werthen war kurz davor, den verdammten Hut vor ihm platt zu schlagen, um eine gute Sicht auf den Bürgermeister zu erhalten, der nun seine Rede begann. Er verstand selbst nicht, weshalb dieser Judenhasser von einem Bürgermeister ihn so beeindruckte. Aber wie fast alle Wiener war auch Werthen fasziniert von Luegers rhetorischen Fähigkeiten, seiner Ausstrahlung und seinem Charisma. Man musste zugeben, dass der Mann seine antisemitische Rhetorik etwas gezügelt hatte, seit er im Amt war, und nun nicht länger versuchte, die Juden für jedes Unglück des Kaiserreiches verantwortlich zu machen.

Er hatte verschiedene städtische Großprojekte angeschoben; so kümmerte er sich um die Regulierung der Donau und die Fertigstellung der Stadtbahn.

Die Menge verstummte. Werthen spähte an der schwarzen Hutsäule vor ihm vorbei und erblickte plötzlich auf der gegenüberliegenden Seite des Grabes seinen alten

Freund und Klienten, den Maler Gustav Klimt. Klimt zwinkerte ihm zu.

Der Maler war zwar kein Riese – aber dafür fast so breit wie lang –, dennoch überragte er deutlich den vor ihm stehenden Mann. In der kleinen Gestalt erkannte Werthen den Dirigenten der Wiener Hofoper, Gustav Mahler. Nie hatte ein jüngerer Mann diesen Posten innegehabt; Mahler war erst siebenunddreißig gewesen, als er vor zwei Jahren nach Wien gekommen war. Die beiden mussten den Weg zu Fuß zurückgelegt haben, aber Klimt, einem begeisterten Wanderer, war dies nicht anzumerken. Werthen fragte sich, wann Klimt wohl seine lange überfälligen Rechnungen begleichen würde. Dann suchte er mit seinen Blicken nach engen Familienangehörigen am Grab, aber es waren dort nur entfernte Verwandte zu sehen. Als ausgesprochen seltsam empfand Werthen vor allem das Fehlen der Witwe des Mannes, Adele, und das Fehlen seines Bruders.

»Meine Freunde«, begann Bürgermeister Lueger mit dröhnender Stimme. »Wir haben uns hier zu einem sehr feierlichen Anlass zusammengefunden. Abertausende von Wienern säumten die Wege unseres Trauermarsches zur letzten Ruhestätte, um unserem geliebten Maestro die Ehre zu erweisen. Die Wiener Bürger, die sich den heutigen Tag frei nahmen, weder zur Arbeit noch zur Schule gingen, empfanden in ihrem Inneren dasselbe wie wir, die wir hier versammelt sind – eine tiefe, zu Herzen gehende

Traurigkeit angesichts des Verlustes eines solchen großen Mannes.«

Werthens Aufmerksamkeit wurde abgelenkt, da ein dünnes Gespenst von einem Mann den fast unmöglichen Versuch unternahm, sich noch zwischen ihn und den Alten mit dem hohen Hut zu zwängen.

»... geehrt zu werden durch seine geliebte Stadt, begraben zwischen zwei anderen Meistern der Musik, Schubert und seinem lieben Freund Brahms ...«

Er schnappte nur Bruchstücke der Rede auf und konzentrierte sich stattdessen auf den dünnen Mann, der nun zwischen ihm und dem Mann vor ihm eingezwängt war.

»Wir Wiener versprechen hier an seinem Grab, diesen Mann der Musik nie zu vergessen ...«

Schnell entdeckte Werthen, warum sich der Mann so weit ins Gedränge begeben hatte. Der Kerl wartete ganz offensichtlich auf einen Höhepunkt in der Rede, um zuzuschlagen.

»Mein lieber Maestro, solange noch ein Wiener lebt, so wirst auch du unvergessen sein. Wir haben für dich eine letzte Ruhestätte inmitten der größten Komponisten der Welt gewählt, um zu bezeugen, dass, wann immer von Wien gesprochen wird, auch von Johann Strauß die Rede sein wird. Wir nehmen nun Abschied von dir, geliebter Walzerkönig. Wir verlassen dich, damit du deine letzte Reise antreten kannst. Wir geloben auf ewig das Andenken

an deinen überragenden Geist lebendig zu erhalten; in unserem Herzen und in unserer Seele.«

Als trotz des ernstesten Anlasses ein donnernder Applaus einsetzte, schlug der dünne Mann zu.

Werthen kannte die Methoden solcher Menschen aus seiner Zeit als Verteidiger noch bestens. Mühelos glitt die sehnige Hand in die Jackentasche des alten Mannes vor ihm und zog geschickt eine Börse von enormer Größe daraus hervor. Noch während die versammelten Trauergäste Bürgermeister Luegers Rede applaudierten und der Direktor der *Gesellschaft der Musikfreunde* den Platz auf der Tribüne einnahm, bereitete die dürre Kreatur vor Werthen ihren Rückzug vor.

»Nicht so hastig«, sagte Werthen und packte den Nacken mit eisernem Griff. Der Mann drehte den Kopf zu ihm herum. Seine Augen funkelten vor Wut.

»Was wollen Sie von mir?«, zischte der Mann ihn an.

»Geben Sie das Geld zurück, oder Sie kommen ins Landl.«

Erschrocken ließ der Mann die Geldbörse fallen, als Werthen den Spitznamen des Wiener Gefängnisses benutzte. Werthen lockerte seinen Griff. Die Gestalt entkam und verschwand in der Menge. Es war alles so schnell vonstatten gegangen, dass keiner der Umstehenden die Auseinandersetzung bemerkt hatte.

Werthen bückte sich nach der Geldbörse des alten Mannes. Kaum hatte er sich wieder aufgerichtet, als der Alte sich herumdrehte und die Börse in Werthens Hand sah. Sogleich begann er zu schreien.

»Ein Dieb! Ein Dieb! Der Lump stiehlt meinen Geldbeutel.«

Noch bevor Werthen zu einer Erklärung ansetzen konnte, wurde er an beiden Armen gepackt und an den Rand der Menschenmenge geschoben. Der Alte folgte ihnen wütend schimpfend. Die schwere Hand eines Gendarmen in blauer Jacke und roter Hose legte sich auf Werthens Schulter.

»Also dann«, sagte der Gendarm. »Was ist vorgefallen?«

Die nächsten fünfzehn Minuten verbrachte Werthen mit Erklärungen des Geschehens, wurde jedoch immer wieder durch den ungestümen alten Herrn unterbrochen.

»Und wo ist der Dieb jetzt?«, fragte der Gendarm.

Aber Werthen konnte den Mann in der Menge der Trauernden nicht mehr entdecken. Vermutlich war er bereits geflohen.

»Herr Gendarm, ich versichere Ihnen, dass ich keinesfalls auf Beerdigungen gehe, um andere Menschen zu bestehlen. Ich bin Jurist, ein Angehöriger des Gerichtshofes.«

Die Menschenmenge entfernte sich langsam von der Grabstätte. Arbeiter trugen den Blumenschmuck aus den Kutschen und errichteten kleine Hügel aus üppig duftenden

Blüten. Andere Arbeiter schaufelten Erde auf den Sarg; der offizielle Grabstein würde erst später aufgestellt werden.

»Auch wenn Sie ein Angehöriger des Gerichtshofes sind«, sagte der Polizeibeamte, »es liegt eine Anschuldigung gegen Sie vor ...«

»Kann ich vielleicht behilflich sein?«

Werthen hatte nicht bemerkt, dass Klimt hinzugetreten war. War der Maler sonst von eher schroffem Benehmen, so zeigte er sich nun von seiner freundlichsten Seite, zog seinen Hut sowohl vor dem Gendarmen als auch vor dem alten Manne. All jene Männer, die geholfen hatten, Werthen festzuhalten, waren schon längst ihrer Wege gegangen und hatten lediglich zu Protokoll gegeben, die Geldbörse in der Hand des Juristen gesehen zu haben.

»Das kommt darauf an, welchen Dienst Sie uns erweisen können«, antwortete der Gendarm. Klimt zuckte nicht einmal mit der Wimper bei den abweisenden Worten, sondern behielt sein anbiedernd freundliches Verhalten bei. Gerade wollte Werthen seinen alten Freund begrüßen, als dieser warnend den Kopf schüttelte.

Der Maler zog eine Karte aus seiner Westentasche und übergab sie dem Gendarmen.

»Herr Gustav Klimt, zu Ihren Diensten.« Erneut zog er seinen Hut und lächelte salbungsvoll. »Kaiserlicher Hofmaler.«

Er übertreibt ein bisschen, dachte Werthen. Wohl eher etwas wie der Deckenmaler verschiedener öffentlicher Gebäude. Und durch seine Nacktmalereien auch hauptamtlicher Störer der öffentlichen Ordnung.

Argwöhnisch betrachtete der Gendarm die Visitenkarte und rieb mit seinem dicken Daumen über die geprägten Lettern.

»Ich stand genau gegenüber von diesen beiden Herren und sah sehr genau, was geschah. Dieser Herr hier« - er zeigte auf Werthen - »hat wirklich wie ein Wohltäter gehandelt, da er einen Diebstahl verhinderte. Er wollte den Geldbeutel gerade an diesen Herren« - er zeigte auf den alten Mann - »zurückgeben, als es zu dem Missverständnis kam.«

»Der Mann ist ein Schuft«, rief der Alte. Es war nicht ganz klar, ob er mit seiner Anschuldigung Werthen oder Klimt meinte.

»Ich schwöre es«, sagte Klimt in dramatischem Ton. »Sie können meine eidesstattliche Aussage gleich hier und jetzt aufnehmen.«

»Also dann ...«, sagte der Wachtmeister.

»Sie glauben diesem Kerl doch nicht etwa. Die beiden stecken ganz offensichtlich unter einer Decke.«

Werthen nahm es für ein gutes Zeichen, dass der Polizist bei dieser Bemerkung die Augen verdrehte, und schloss daraus, dass weitere Beteuerungen von seiner Seite eher

von Nachteil sein würden. Die geprägten Lettern auf der Visitenkarte Klimts hatten Wirkung gezeigt:

KAISERLICHER HOFMALER, GUSTAV KLIMT.

Der Wachtmeister ließ den Geldbeutel in die Hände des alten Mannes fallen.

»Ich würde sagen, der Gerechtigkeit wurde ausreichend Genüge getan. Es scheint sich tatsächlich um ein Missverständnis zu handeln.«

»Was soll das heißen, Sie Volltrottel?«, stieß der alte Mann hervor.

Werthen ließ den Mann unbehelligt weiter schimpfen, denn der Gendarm schien an einer weiteren Debatte nicht mehr interessiert. Sie fanden einen freien Ecktisch im Café Feldmann auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Es war ein riesiges Lokal, ohne jedes Flair von Gemütlichkeit. Da es nahe am Friedhof lag, verköstigte es vor allem Trauergesellschaften.

»Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet«, sagte Werthen, nachdem sie sich gesetzt hatten.

»Das war nicht mehr, als Sie auch für mich getan hätten. Es freut mich, dass nun auch ich Ihnen einen Gefallen erweisen konnte. Und vor allem freut es mich, dass diese Karten, die ich habe drucken lassen, endlich zu etwas gut waren.«

»Welch ein glücklicher Zufall, dass Sie gesehen haben, was sich abspielte«, sagte Werthen, während er die

Speisekarte überflog.

»Nichts habe ich gesehen«, sagte Klimt, ohne sich die Mühe zu machen, in die Speisekarte zu schauen. »Der Hut dieses Dummkopfs hat mir die Sicht versperrt. Aber als ich hörte, wie der alte Narr sich aufplusterte, konnte ich mir ein Bild von dem Geschehen machen. Geschieht ihm recht, diesem Wichtigtuere.«

»Sie kennen ihn also?«, fragte Werthen.

»Aber sicher, ich habe ihn sofort bemerkt. Es wundert mich, dass Sie ihn nicht erkannten. Das war Eduard Hanslick, Wiens selbsternannter Musik-Diktator.«

Das also war Hanslick, dachte Werthen. Der Mann beherrschte schon seit Generationen das musikalische Geschehen; seine Kritiken entschieden noch immer über den Erfolg oder Misserfolg eines Komponisten oder Darstellers. Hanslick galt als entschiedener Gegner der romantischen Musik Wagners und Bruckners, er bevorzugte die strengere Musik der Klassik, wie man sie von Brahms kannte. Was hatte er noch über Johann Strauß gesagt? In etwa: Die Melodien von Strauß verderben dem Hörer die Ohren für die ernsthafte Musik. Dieser aufgeblasene alte Geier; Werthen hoffte, dass der Gendarm ihm für sein unverschämtes Benehmen eine Geldbuße auferlegen würde.

Die Kellnerin kam, und Klimt orderte einen Kaffee mit Schlagobers. »Mit einem Berg von Schlagobers«, sagte er

zu der jungen Frau. »Ich habe unbändigen Appetit. Jemanden zu beerdigen macht wirklich hungrig.« Dazu bestellte er sich ein Stück Linzer Torte.

Werthen nahm nur seinen üblichen Kleinen Braunen, da er hoffte, rechtzeitig zum Mittagessen zu Hause zu sein. Frau Blatschky hatte einen Zwiebelrostbraten versprochen. Er konnte die saftigen Stücke vom Rindfleisch und die gerösteten Zwiebeln schon fast auf seiner Zunge schmecken.

»Welch ein Zufall, Sie hier zu treffen«, sagte Klimt. »Ich hatte Sie ohnehin aufsuchen wollen.«

»Es wird hoffentlich nicht wieder ein Modell vermisst«, sagte Werthen. Sein erster Fall hatte seinen Anfang mit dem Tod einer jungen Frau genommen, die Klimt Modell gestanden hatte. Allmählich begann er, seine außerjuristischen Tätigkeiten als Fälle zu betrachten. Erst gestern hatte er sein Messingschild am Eingang in der Habsburgergasse austauschen lassen. Es hieß nicht länger ADVOKAT KARL WERTHEN; TESTAMENTE UND TREUHANDANGELEGENHEITEN; nun war zu lesen: ADVOKAT KARL WERTHEN; TESTAMENTE UND TREUHANDANGELEGENHEITEN, STRAFRECHT UND PRIVATE ERMITTLUNGEN.

Klimt schüttelte den Kopf. »Nein, so ernst ist es nicht, sollte ich denken, aber es liegt schon ein Schuss Dramatik darin. Möglicherweise ist es sogar ein Fall.«

Werthen wurde plötzlich munter.

»Sie kennen doch die junge Schindler, nicht wahr?«, fragte Klimt.

»Schindler? Sie meinen den Landschaftsmaler?«

»Emil Schindler. Ich meine seine Tochter Alma. Der arme Emil starb an einem Blinddarmdurchbruch.«

»Ja, richtig«, erinnerte sich Werthen. »Und seine Witwe hat dann Ihren Kollegen aus der Sezession geheiratet, diesen Moll.«

»Carl Moll«, bestätigte Klimt. »Es freut mich zu hören, dass Sie die Gerüchteküche in der Kunstwelt fleißig verfolgen.«

»Demnach sind es also nicht nur Gerüchte«, mutmaßte Werthen.

»Nun ja, sehen Sie, diese junge Dame und ich werden häufig in Zusammenhang gebracht, geschäftlich und auch privat ...«

»Kein weiteres Wort, Klimt! Sie haben also eine neue Eroberung.«

Klimt besaß immerhin den Anstand, bei diesen Worten zu erröten. »Wohl kaum, obwohl ich zugeben muss, dass ich von dieser jungen Frau wirklich hingerissen bin. Sie ist wunderschön und hat einen klugen Kopf. Leider hat sie eine Schwäche für einen gewissen Musiker.«

Eine Pause trat ein, als der Kaffee und das Gebäck serviert wurden. Klimts Tasse zierte ein wahres Matterhorn

aus Sahne. Er wirkte zufrieden und folgte mit einem beinahe zärtlichen Blick dem Hinterteil der Kellnerin, als sie davonging.

»So ein süßes, junges Ding«, sagte er, wandte sich seinem Kaffee zu und machte sich über den Kuchen her. Er schlang ihn förmlich in sich hinein.

Werthen gönnte Klimt fünf Minuten, um ohne Unterbrechung zu essen und zu trinken.

»Alma Schindler«, gab Werthen dann das Stichwort.

»Genau. Sie ist ein prächtiges Mädchen, und ich glaube eigentlich, dass sie auch in mich vernarrt ist. In diesem Frühling bin ich mit ihr und ihrer Familie nach Italien gereist. Da war schon eine besondere Chemie zwischen zu. Man spaziert so durch Venedig, über den Markusplatz ... Aber es gab auch Probleme. Carl ... also Moll. Ich meine, nicht dass Sie mich ...«

»Der Stiefvater hat die Liaison missbilligt.«

Klimt schüttelte bekümmert den Kopf. »Bürgerliche Konventionen. Glauben Sie mir, Alma hat ihren eigenen Kopf. Jedes andere süße, junge Ding hätte schon längst mein Bett mit mir geteilt.« Er seufzte bedauernd.

Werthen zog seine Taschenuhr hervor: fünf vor zwölf. Noch könnte er es rechtzeitig zum Mittagessen nach Hause schaffen.

»Was hatten Sie mir denn über Fräulein Schindler eigentlich sagen wollen?«

»Ach ja. Es scheint, als hätte sie einen Hang zu älteren Männern. Ihr neuestes ... Projekt ist Mahler.«

»Ich habe Sie mit ihm gesehen. Ein neuer Freund?«

»Er ist nicht so ganz mein Geschmack, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Nein, nicht so ganz.«

»Es ergab sich einfach zufällig, dass wir den ganzen Weg hier hinaus zum Friedhof gemeinsam gegangen sind. Währenddessen hat er sich unablässig darüber beklagt, wie maniert die Grabrede von Pastor Zimmermann in der Episkopalkirche doch gewesen sei. Außerdem habe der Acappella-Chor des Männergesangsvereins anderthalb Noten tiefer geendet als begonnen. Als wäre es seine Beerdigung gewesen. Na, so ist der Bursche halt.«

Werthen wusste noch immer nicht, worauf Klimt hinauswollte, und drängte ihn weiterzusprechen.

»Und? Dieser Mahler und Alma Schindler stehen sich also nahe?«

»Wohl kaum. Sie hat ihn erst einmal aus der Ferne gesehen, schwört aber, dass er der Mann ihres Lebens sei. Und was Alma will, bekommt sie auch.«

»Sie scheint jemand zu sein, mit der man rechnen muss. Aber was hat das Ganze nun mit mir zu tun?«

»Ja, das ist ja das Drama. Sie möchte, wie sie es ausdrückt, dass ein privater Ermittler ›gewisse Nachforschungen‹ durchführt. Mehr will sie mir dazu nicht